

Leipziger Tageblatt

und Handelszeitung Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Morgen-Ausgabe

107. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Decena durch unsere Erträge und Spezialrate monatlich 3,75 M., bei der Geschäftsstelle, wofür Posten und Ausgabegebühren abgerechnet; monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M., durch die Post; innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1,50 M., vierteljährlich 4,50 M., ausschließlich Postgebühren. Das Leipziger Tageblatt erscheint zweimal, am 1. und 16. September 1913. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert. Berliner Redaktion: In den Zellen 9, Fernsprech-Nachdruck: Mobil Nr. 407.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 10spaltige Zeile zu 1 Pf., die 8spaltige zu 1 M., die 6spaltige zu 1 M., die 4spaltige zu 1 M., die 2spaltige zu 1 M., die 1spaltige zu 1 M. Die 10spaltige Zeile zu 3 Pf., die 8spaltige zu 2 Pf., die 6spaltige zu 1 Pf., die 4spaltige zu 1 Pf., die 2spaltige zu 1 Pf., die 1spaltige zu 1 Pf. Die 10spaltige Zeile zu 3 Pf., die 8spaltige zu 2 Pf., die 6spaltige zu 1 Pf., die 4spaltige zu 1 Pf., die 2spaltige zu 1 Pf., die 1spaltige zu 1 Pf. Die 10spaltige Zeile zu 3 Pf., die 8spaltige zu 2 Pf., die 6spaltige zu 1 Pf., die 4spaltige zu 1 Pf., die 2spaltige zu 1 Pf., die 1spaltige zu 1 Pf.

Nr. 481.

Montag, den 22. September.

1913.

Erinnerungen an 1813:

22. September. Heute nimmt sein Hauptquartier in Remberg, wo die Sachsen eintrifft. Napoleon begibt sich nach Getha; Bismarck wird von den Verbündeten wieder gerufen. Auf Befehl des Herzogs von Padua muß die Thomaskirche in Leipzig für die Verwandten einer bevorstehenden Schlacht geräumt werden. (Vom 16. Okt. bis zu Ende des Jahres 1813 wurden täglich etwa 50 Tote aus der Thomaskirche auf die Straße geworfen.) Auch soll es die Nikolaiskirche oder 14000 Taler und von der Stadt eine Kontribution von 50000 Taler verlangt haben. Statt der Nikolaiskirche stellte der Rat einweilends den großen Konzerthaal zur Verfügung. Der Kommandant der National-Gütern-Garde v. Lez befiehlt, daß die Hauptleute binnen 3 Tagen für die völlige Uniformierung ihrer Mannschaften sorgen sollen.

Das Wichtigste.

- Zwischen Serben und Griechen sowie Serben und Albanen ist es zu ersten Zwischenfällen gekommen. (Siehe bei. Art.)
- König Konstantin von Griechenland und Präsident Poincaré tauschten bei dem Frühstück im Elysée geistliche Trinkgespräche aus. (Siehe Letzte Dep.)
- Im Bratislav-Preis in Breslau (25000 M.) liegt am Sonntag Herr von Weinberg Drexler unter Heut mit einer Bange. — Den Wiener Jubiläumspreis (17000 Kronen) gewann Baron J. Heinrich Kolarz, von Sutton gesteuert, in einem Felde von sieben Pferden. (Siehe Sport.)
- Der Adrenalin-Länge-Ersurt kam bei den getrickten Kradrennen in Halle zu Fall und erlitt einen Schädelbruch. — Ritt gewinnt das Fliegerkriterium in Nürnberg. (Siehe Sport und Spiel.)
- Der Leipziger Verein für Luftfahrt soll 1914 gefestigt die Tausch seines Ballons „Leipzig II“ mit anschließender Zielfahrt. Alle Ballons sind glatt gelandet. (Siehe Sport und Spiel.)
- Der deutsche Fußballmeister, Leipziger A. F. B., wurde gefestigt von dem Leipziger Ballspielclub mit 2:1 geschlagen. (Siehe Sport und Spiel.)

Lehren von Jena.

Unser Berliner Mitarbeiter schreibt:

Jedenfalls war in diesen Tagen, da uns morgens und abends die Blätter von den großen Reden und den nicht immer gleich großen Taten der zu Jena Versammelten unterhalten, zu lesen: wir müssen diesen Angelegenheiten doch wohl zu starke Bedeutung bei. Der Ostmarkenfrage, der Jugendpflege und einem ganzen Teile anderer ausgeprochen bürgerlicher Probleme läme für die Entwicklung der deutschen Dinge ungleich größeres Gewicht zu. Durch unsere lebhaftere Anteilnahme helfen wir nur den Hochmut der sozialdemokratischen Herrschaffen ins Ungemessene zu steigern. Das war nicht ganz falsch; aber es war bereits auch nicht richtig. Genauer wäre vielleicht zu sagen: es war ein Kauterbeispiel, wie man durch Häufung glühender Halbwahrheiten zu einem durchaus unrichtigen Schlussergebnis kommt. Gewiß ist — wie wäre ein Streit darüber im Ernst möglich? — in Jena allerlei ungemessenes Eifergeredete worden. Menschliche Nartheit und menschliche Feigheit haben sich, trotz allem, auch in der letzten Woche oft genug ein Stellbischen gegeben; diese immer dann, wenn die Entwürfer, längst Glaubenslosen, um den fanatischen Eiferer, um Rosa und Clara, die beiden Bitteren, um Viehrecht und Ledebour, die Argumente aus der Hand zu schlagen, sich festsetzten, als gehörten auch sie noch zu der engeren Gemeinschaft der Heiligen, und in marxistischen Jungen zu reden anheben. Aber die Reden waren im Grunde hier so wenig die Hauptsache, wie auch sonst in Politik und Leben. Obgleich sie am meisten Geräusch machen und um ihrerwillen die eufstigten Kommentare geschrieben werden: das eigentlich Wesentliche sind sie nicht. Das ist auf diesem Terrain die harte, nicht wegzulöschende Tatsache, daß die Sozialdemokratie nun einmal Millionen deutscher Arbeiter ihrem Volkstum und den vaterländischen Interessen entfremdet hat, und uns möchte scheinen: so gesehen, kann es für die deutsche Zukunft gar kein ernsthafteres Problem geben als dieses, wie ordnen wir sie, die mit einem Fuß doch auchserhalb unserer Gemeinschaft stehen, ihr wieder ein? Es läßt sich unter diesem Gesichtswinkel schon verstehen, wenn man das alljährliche große Reineinmachen mit einer Art eifernder Sorge beobachtet; alles, was sich dort begibt, Wahlen, Abstimmungen, Entschlüsse, werden immer auf das eine Problem durchsichtig: was auch die deutsche Sozialdemokratie in den Fuß der Zeiten gestellt, oder bleibt sie her nur durch die Wucht der Zahl imponierende Heerzahn geistig erstarrender Philister, als den sie der Genosse in partibus, Bernhard Shaw, so oft verpötte hat? Von dieser Philisterrimmung, die den Schein für das Sein nimmt, der die radikale Phrase und die Agitation, wofür in Jena auch mehrfach „Aufregung und Bewegung“ gesagt wurde, der Entzweiung aller politischen Betätigung dünken und die sich nicht eher zufriedengibt, als bis in die nächsternste Resolution, die die Zu-

rände wertet, wie sie nun einmal in dieser Welt gegenseitiger Bedingtheiten sind, eine Verheilung auf das tauenbüchliche Reich des Zukunftsklares eingefügt wird, hat es auch auf dem letzten Parteitag an mancherlei jugträftigen Proben nicht gefehlt. Dennoch war mit Händen zu greifen, daß die Reaktion gegen diesen Radikalismus des Wortes und der Geste auf dem Reich ist; daß die Mehrzahl der heute lebenden Sozialdemokraten — ob mit, ob ohne Hoffnung auf spätere Zegen — bereit ist, sich fürs erste nach Kräften im Gegenwartsstaat einzurichten. Dabei braucht man noch nicht einmal auf die Debatte und die Abstimmung über den Waffenstillstand die meiste Gemacht zu legen. Diesen wunderlichen Klassenstreifgedanken, der am letzten Ende von einem Revisionisten — es läßt sich noch nicht sagen, ob aus Mitleiden, ob aus den Überlegungen irgendeiner von Nachtwelt bezogenen Taktik — in die sozialdemokratische Erörterung geworfen ward, und den totzuschlagen ein Mann durchaus radikaler Herkunft aufgegeben werden mußte. Aber auch sonst gab es allerhand Anzeichen für die im großen ganzen doch beruhigende und tröstliche Tatsache, daß auch den Bäumen der sozialdemokratischen Ultras nicht in den Himmel zu wachsen verflattet ist. Für unseren Geschmack am reichlichsten da, wo die Träger dieser Offenbarungen Männer von radikaler Vergangenheit und radikaler Bedrage waren. Das waren dann allemal Leute, die auf der Tufenleiter der sozialdemokratischen Bureautik in verantwortliche Stellen gerückt waren und die in solcher Position nun doch die alte Binsenwahrscheinlichkeit erkannt hatten, daß man mit dem Kopf nicht durch die Wand könne. So, sicher wider ihren Willen, den alten Lehrrag beträftigend, den Treitschke nicht müde wurde uns immer wieder einzuprägen, daß es kein besseres Heilmittel gäbe gegen blutleeren Doktrinarismus und Radikalismus, als die Dinge einmal von oben zu sehen und selbst Hand anlegend das Reagieren zu lernen.

In dieser Situation scheint es uns einigermäßen dürftig, wenn ein paar agrarische und ultramontane Blätter sich von neuem dem alten Sport widmen, vor den Revisionisten zu warnen. Das wären Wölfe in Schafsheiden und viel gefährlicher als die in Rubeln mit funkelnden Augen offer einherziehenden Ledebours und Lugemburge. So einfach mit einer lässigen Handbewegung sind diese Dinge wirklich nicht abzumachen. Das mag beuquem sein, aber von jeder wahren Erkenntnis führt es weit ab. Die Herren Gutachter stützen sich für ihre Theorie von der abolut und relativ größeren Gefährlichkeit der Revisionisten auf die gewöhnlich zu leugnende Tatsache, daß seine Vertreter in den Parlamenten hinter ihren Gefährten von der Stadtthagen und Ledebour-Couleur an Betätigung radikaler Gesinnung zu meist nicht zurückzuführen pflegen. Als ob nicht jeder, der Größerem im Auge hat, sich gelegentlich zu Konzessionen an das populäre Vorurteil genötigt fände. Wer das revisionistische Schrift-

tum kennt, das sind in all den Jahren mit die schärfsten Waffen gegen die Marxologie in Theorie und Praxis geliefert hat, kann überhaupt keinen Augenblick im Zweifel sein, von wem für unsere Staat die größeren Gefahren drohen. Und es gibt eigentlich keine Probe besonderer politischer Befähigung, wenn man diese Unterschiede kugnet und die durch ihre sachlichen Auffassungen und einen tief im Innern wühlenden persönlichen Haß wie Feuer und Wasser Geschiedenen künstlich zusammenzurechen sich müht.

Das Bürgertum kann nichts Besseres tun, als der Sozialdemokratie diese Klassenbunde zu erhalten und das Wachstum des Latiachentums in ihr, soweit es an ihm liegt, zu fördern. „Zucht- und Zuchtbindnisse“ nach der Art des neulich von Herrn Hertel propagierten dürften sich zu sochem Ende freilich nicht als förderlich erweisen.

„Eindrücke aus Deutschland“.

L. Paris, 19. September.

Herriots Bemühungen für verbesserte deutsch-französische Beziehungen sind in einem Teil der Pariser Presse Witzberhalt. Der „Figaro“ hat den Senator und Bürgermeister von Lyon, ihm seine Eindrücke über den Aufenthalt in Leipzig, Berlin usw. zu geben. Nachdem Herr Herriot gestern als vortrefflicher Journalist im „Journal“ über die Schönheit einer Zepellinfahrt farbige Bilder entworfen hatte, die allen Leipziguern Freude machen werden, schildert er in dem großen Boulevardeblatt die Gründe, warum er die deutsche Beteiligung auf der Wiener Südausstellung im Jahre 1914 nicht missen möchte.

Er verfährt, daß die militärischen Maßnahmen, die auf beiden Seiten ergriffen wurden, zu dem Meinungsumschwung, den er in Deutschland konstatierte, nicht viel beigetragen hätten. „Aber andere Dinge wirkten auf die deutsche Oeffentlichkeit in fühlbarer Weise ein. Ich stelle die theatralische Kampagne des letzten Winters und Frühjahrs an erste Stelle. . . . Warum hatte man eine so glänzende Tatsache wie das lebhaft patriotische Gefühl, das sich in Frankreich geltend machte, durch die skandalösen Übertreibungen und Geschmackslosigkeiten kompromittiert? In dieser Stadt Paris, die es sich zum Ruhm anrechnet, die Fremden über Nation anzuziehen, wozu mehrere Bühnen die wiedererwachte Vaterlandsliebe zu ihrem Nutzen ausbeuten. Welche Größe — lieber Himmel! — wagte man zu geben! Hier standen das deutsche und das französische Heer gegenüber, und Schlag Mitternacht erschallte die Orgel der Begeisterung. Der Bund eines jungen Hählers mit einer Deutlichkeit hervorrief, und dies Thema war nicht der Vorbau zu einer Studie, die zwei Zivilisationen und Kulturen in Gegenüber brachte, sondern wurde zu den größten Karikaturen und schamhaftesten Übertreibungen mißbraucht. Es gibt Worte, die auf dem Schlachtfeld angesichts des Todes großartig klingen — auf einem Theater, wo man sie ohne die geringste Gefahr hinausschmettert, klingen sie wie niedrige Schmutzworte. Als ich sie hörte, litt ich um der feinen Empfindungen, um der traditionellen Höflichkeit und Intelligenz Frankreichs willen. Darf-

Der 17. Deutsche Sängertag.

Bericht unseres Koburger Korrespondenten.

Koburg, 20. September.

In Gegenwart von 86 Abgeordneten, die 53 Sängerbände mit 203 Stimmen vertraten, wurde am Sonntag vormittag der 17. (außerordentliche) Sängertag durch den Vorstehenden des Deutschen Sängerbundes, Reichstagsabgeordneten Rechtsanwalt Dr. Vitz-Reutlingen, mit einer Begrüßungsansprache eröffnet. In seiner Ansprache wies der Redner darauf hin, daß die Tagung in einer Stadt stattfände, deren Namen vielfach mit dem Deutschen Sängerbunde in Verbindung stehe, hier sei vor 51 Jahren, am 21. September 1862, die Gründung des Sängerbundes vollzogen worden. Es wurde weiter hier das 50jährige Jubiläum des Bundes im Jahre 1887 begangen. Der Redner gedachte ferner der tatkräftigen Förderung der Sängersache durch Herzog Ernst II., durch den die Gründung des Bundes in der Reichshalle so schnell und würdig vollzogen werden konnte. Auch Herzog Carl Eduard habe durch seine Teilnahme am vorjährigen Deutschen Sängertage in Nürnberg gezeigt, daß er die Bestrebungen des Bundes fördere. In den Herzog Carl Eduard wurde ein Begrüßungsgramm abgegeben. Der Vorstehende gedachte weiter des schweren Explosionsunglücks vom Sonntag und teilte mit, daß der Ausschuss beschlossene habe, für die Hinterbliebenen die Summe von 200 M. zu spenden. Die Errichtung eines Gedenksteines zur Erinnerung an die hier erfolgte Gründung des Deutschen Sängerbundes wurde beschlossen. Bürgermeister Dr. Rother Leipzig forderte anlässlich der sängerischen Teilnahme der Sänger an der Jahrhundertfeier anlässlich der Einweihung des Bismarckdenkmals auf und bemerkte, daß sich die Sänger dem sich in corpore beteiligenden Leipziger Gaujägersbunde anschließen sollen. Rechtsanwalt Vitz wird sich als Vertreter des Bundes unter den Ehrengästen befinden. Zum Vorstehenden der Tagung wurde Gymnasialdirektor Dr. Hammerlshmidt-Kaufhold a. H. zu hervorzuhebenden Vorstehenden Rechtsanwalt Kohnhards-Schmidt und Generalsekretär A. Hofmann-Wien gewählt. Es wurde nunmehr in die Beratung der Anträge eingetreten. Landgerichtsrat Ritter v. Schmiedel-Graz begründete zunächst einen An-

trag des Steirischen Sängerbundes dahin gehend, daß in Zukunft der Deutsche Sängerbund unter Ausschließung der Verlagsgeschäfte mit den Komponisten direkt in Verbindung treten solle, um vorteilhafte Gelegenheiten zur Aufnahme von Liedern in das Liederbuch des Deutschen Sängerbundes herbeizuführen. Es wurde daraufhin einstimmig folgender Antrag angenommen: „Abgesehen von ganz besonders vorteilhafte Gelegenheiten, soweit sie die Verleger bieten, sind in das Liederbuch des Deutschen Sängerbundes nur noch aufzunehmen: 1. unüberwindliche freigegebene Werke, 2. noch nicht veröffentlichte Bearbeitungen deutscher Volkslieder, 3. noch nicht veröffentlichte Liedblätter für Männerchöre.“ Der Gesamtschluß des Deutschen Sängerbundes wird beauftragt, dem Erwerbe der unter 2. und 3. bezeichneten Gattungen in das alleinige Eigentum des Deutschen Sängerbundes nachdrücklich Sorgfalt zu widmen.“ Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete die Sängungsberatung, wobei der § 3, der von der Aufnahme neuer Bände spricht, Gegenstand lebhafter Debatten war. Die dazu vorliegenden Einzelanträge des Leipziger Gaujägersbundes, des Schlesischen und Steirischen Sängerbundes fanden mit einfacher Stimmenmehrheit Annahme, bei der Abstimmung über die Kaufassung des § 3 ergab sich jedoch nicht die notwendige Zweidrittel-Mehrheit. Es wurde deshalb die alte Fassung beibehalten, jedoch mit der Abänderung, daß die Bände mindestens 1000 Sänger zählen müssen, um Aufnahme in den Deutschen Sängerbund finden zu können. Der Begriffs „landständig geschlossen“ ist nach einem zur Annahme gelangten Antrag Leipzigs so auszulegen, daß als landständig geschlossen nur solche Aufnahme nachgehenden Bände gelten können, innerhalb deren Landesgebiete noch kein anderer dem D. S. B. angehörender Bund besteht ist. Im neuen § 30 wird u. a. dem Gesamtschluß das ausschließliche Recht der Bestimmung zugesprochen, über den musikalischen Aufbau des Deutschen Sängerbundes, die Auswahl der Gesänge für die Hauptaufführungen und über die Bestellung der Festdirigenten, deren Zahl 3 nicht überschreiten soll. — Abends fand ein vom „Sängertanz“ Koburg veranstaltetes Konzert mit nachfolgendem Kommerz hat.

Kunst und Wissenschaft.

Neues Theater. (Reu einstudiert: „Tosca“.) Die Zeit begehrte Emotionen, und mit der wachsenden Delandz stieg das Behagen am Vahren und Grauzigen. Einer Sarah Bernhardt schuf einst Sardou eine Glanzrolle in der „Tosca“, und die dramatischen Kunstgewerbetler Jilica und Giocola schrieben das Stück zu dem nun schon seit einer Reihe von Jahren bekannten Operntext um. Puccini's Lust vermochte das Schauhafte und Schreckliche der auf Sensation gegründeten Handlung nicht zu überwinden, da es sich ihm sehr häufig als durchaus antimusikalisch gegenüberstellt und behauptet. Aber des Künstlers Empfindung und Ausdrucksfähigkeit waren doch stark genug, einiges zu mildern, anderes zu verstärken. Ganz merkwürdig, der Natur der Sache entsprechende Gegensätze treten auf. Puccini meistert sie. Seine musikalische Sprache ist ebenso reich an Wendungen wie intensiv an Wirkung, seine Melodie oft von großer Schönheit und seine Charakteristik von ausgeprägter Schärfe. Die Harmonik und oft auch die Stimmführung (nervt die bekannten Quintenzäugen) geben dem italienischen Meister in Verbindung mit der ausgezeichneten Instrumentation weiterhin wirksame Mittel zur Ausnutzung des Tonfardereichtums an die Hand. Alles in allem — es ist kein lumpenhaftes, wohl aber ein sehr interessantes Werk, dessen in jeder Beziehung ausgezeichnete verlaufene geistige Aufführung mit weitestgehendem Beifall gelohnt ward. Von besonderer Bedeutung war die dabei ergogene musikalische Bilanz. Operndirektor Lohle nahm dem Werk nichts von seiner totalistischen Eigenart, gab aber doch die Musik mit ausgeglichener Feinheit und brachte die Höhepunkte zu oft erschütternder Wirkung. Immer wieder maß der Dirigent als Meister instrumentalen Abstimmungsverfahrens hochgepriesen werden. Um so mehr, als Puccini's Partitur von erstaunlicher Vielseitigkeit und vornehmlich von jener durchdringenden Arbeit ist, die ihnen reichen Wechsel der Tongruppen und Instrumente aufweist, der zwar lebhaft interessiert, zugleich aber auch Komplexionen und Schmierigkeiten aber Art hervorruft. Es packt gefiern alles in heller Einstimmigkeit zusammen. So bildeten Dr. Perts Szenenbilder nach Stellung wie Farben.

mischung, Beleuchtung und Belebung wichtige Faktoren für die Illusion, und jede einzelne der drei Dekorationen gab den Rahmen ab für Entsetzen, Ausbreitung und Vertiefung der jeweiligen dramatischen Zustände und seelischen Stimmungen. Die in jene Szenen hineingelassenen Personen hatten Leben. Auch hier war gezeigt, daß die Naturalistik keine Orgie feiern konnte. So hielt J. B. E. Klinghammer Scarpia glänzend die Mitte ein zwischen Übertreibung und Stillierung. Der als Darsteller immer anspruchsvollere Fortschritte machende Künstler gab den Scarpia nicht als Wüterich, sondern als Intriganten, der stets mehr tatbütig berechnet, als der Wut die Jügel schenken läßt. Eingestrichelt auf die Auffassung und ihre konsequente Durchführung wachte Herr Klinghammer auch seine stimmlichen Mittel auf vortrefflichste Weise zu verwerten. A. Sandens Tosca gewann von Szene zu Szene an tragischer Größe, und war wieder einmal wohl eine höchst erwähnte Aufgabe für die bedeutende barockartige Veranlagung der Gesangenen. Die Sängerin leistete gelanglich Herozerlegendes, obwohl nur der Stimme in der großen Szene des zweiten Aktes noch weit mehr Tragkraft wünschbar mochte. Dem Maler Marie verlich J. Arus heldenhafte Erscheinung und ebenso leidenschaftlich hochanhebende wie von innen kommende warme Töne. Am Nebenrollen machten sich verschiedene verdient, am wesentlichsten wohl A. Kunze, dessen alter Bekner wieder eine kleine, in jeder Linie aufs feinste durchgeführte Charakterstudie bildete.

Eugen Segnitz.

Im Alten Theater wachte am Sonntagabend zwischen verstaubten Kulissen die verlassene Kirchenpoesie von Alt-Heidelberg auf. Es war alles dabei, was dazu gehört, um einer lachuligen und leichtgerührten Jugend das Schicksal der blonden Käthe und ihres Karl Heinz vorzuführen. Der Redar, das Schicksal und die grünen Berge, sein laubertlich auf Leinwand gemalt; und davor bunte Rücken, Lichter, Biergläser und Gesang aus jungen Keulen. Die Studenten waren zwar keineswegs so potent, wie wir es selbst im Würden noch von rechten Corpsburthen erwarten dürfen, und der die Doktor Wien seine ganze Rolle wirklich im Schicksal zu sprechen. Aber dochmalen lachte und weinte Friedrich Kettys blühbare Käthe. Sie war zwar